

# Soziologie der Praxis und Praxis Soziologie

von Hans-Werner Franz



Foto: Team Methoden einer Soziologie der Praxis -  
Franka Schäfer, Anna Daniel und Frank Hillebrandt

Der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) bezeichnet sich zuweilen als Verband der Praxissoziologie und will damit sagen: Wir vertreten die Interessen

der großen Mehrheit von Soziologinnen und Soziologen, die nicht an den Universitäten bleiben, sondern ihre fachlichen Kenntnisse und Methoden in einem nicht-akademischen

Praxisumfeld zur Anwendung bringen, etwa so wie Ingenieure Physik und Chemie zur Anwendung bringen. Und die GutachterInnen des BDS setzen sich in den Akkreditierungs-

kommissionen für einschlägige Studiengänge nachdrücklich für eine Ausbildung ein, die ihren AbsolventInnen diese Praxis in einem nicht-akademischen Umfeld erleichtern soll. Dazu hat der Vorstand eigens eine Handreichung verfasst, die das Schwergewicht auf Kompetenzen und Kompetenzvermittlung legt.

Seit einigen Jahren macht unter der Bezeichnung Soziologie der Praxis ein neues und durchaus anderes Verständnis von Soziologie Furore, verstärkt durch das wachsende Interesse am Thema soziale Innovation, mit dem sich auch der BDS in Tagungen und Publikationen wiederholt befasst hat. Nun ist im Sommer 2015 bei transcript ein Buch erschienen, das eigene „Methoden einer Soziologie der Praxis“ vorstellen möchte. Dahinter steht die Überzeugung, eine Theorie, die sich von der traditionellen Soziologie absetzt, benötige auch eigenständige Methoden. Die Repräsentanten dieser praxeologischen Soziologie – international: Bourdieu, Foucault, Latour; national: Hillebrandt, Reckwitz, Schmidt – werfen der klassischen Soziologie vor, sie erkläre das Soziale aus Strukturen oder aus Handlungsintentionen, letztlich aus sozialen Konstruktionen; diese würden quasi vorausgesetzt.

Die Soziologie der Praxis hingegen argumentiert, die Sozialität menschlichen Handelns entstehe erst aus einer Vielzahl interagierender Praktiken. Diese Praktiken selbst seien als die materiell-physische Entstehungsgeschichte sozialer Wirklichkeit und ihrer Strukturen zu verstehen, würden von der klassischen Soziologie jedoch nicht zum Gegenstand ihrer Empirie gemacht. Auch Handlungsintentionen würden quasi als reine Geistesprodukte vergegenständlicht. Hirne seien jedoch nur Teile handelnder Körper, die zudem immer auch Umstände und Werkzeuge sowie ihre eigene Wahrnehmung und Erfahrung mitreflektierten und lernend adaptierten. Die Soziologie der Praxis will

daher das Soziale weniger als Ergebnis und Zustand verstehen, sondern es vielmehr als Vollzugswirklichkeit der miteinander vernetzten Handelnden und miteinander verketteten Ereignisse mit ihren Diskursen und Symbolen analysieren. Hierbei werden Dinge oder Artefakte – etwa technische Apparate oder Vorrichtungen, aber auch behandelte Objekte – wie gleichberechtigt Handelnde (Aktanten) analysiert, da sie Handlungsentscheidungen und -strategien der beteiligten Menschen ebenso beeinflussen wie Kommunikation und körperliche Bedingungen.

## Die Praxis-Theorie

Die Theorie der Praxis-Soziologie, die sich zuweilen auch als poststrukturalistischer Materialismus bezeichnet, wird von sechs Paradigmen geprägt, die zugleich die Anforderungen an eine zumindest in bestimmten Teilen eigenständige Empirie dessen beinhalten, was sie als Vollzugswirklichkeit bezeichnet.

### 1. Das Ereignisparadigma

Sie macht sich zunächst an materiellen Ereignissen fest; diese sind für sie die Kristallisationspunkte, in denen die auffällige Verkettung einzelner Praktiken zum Gegenstand der Erforschung der Vollzugswirklichkeit wird. Sie zeigen eine Formation der Praxis, also eine Struktur, an, verlangen zugleich jedoch die Untersuchung der ihr zugrundeliegenden verketteten Praktiken, die zu ihrem Entstehen geführt haben. Die Hauptfrage ist hier: Wie konnte es so weit kommen?

### 2. Das Materialitätsparadigma

Alle Praktiken, also Handlungen und Äußerungen mit oder ohne technische Unterstützung, sind an Körpern und Dingen festgemacht und ergeben in ihrer Verkettung eine eigene Vollzugswirklichkeit, die so eine materiale Qualität hat. Die zu beantwortende Frage lautet: Wie und wodurch wurde etwas bewirkt?

### 3. Das Körperparadigma

Praktiken sind immer an Körpern festgemacht, die jedoch in ihrer physischen Beschaffenheit oder Leiblichkeit ebenso wie in ihrer historischen Sozialisiertheit zu betrachten sind. Praktiken sind immer auch Ausfluss einer schon existierenden, gewordenen, Praxis ebenso wie der Körper als sozialisierter Körper verstanden wird (Habitus). Das Gehirn wird im Gegensatz zu Descartes' Grundsatz „Ich denke, also bin ich“ nicht als vom Körper getrennt angesehen. Das Neue, das dem Geist entspringt, kommt nur durch die ausführende Handlung (Sprechen, Schreiben, Machen) auf die Welt. Die Frage dahinter lautet: Unter welchen spezifischen körperlichen Bedingungen ist etwas entstanden?

### 4. Das Dingparadigma

Praktiken sind nie nur an Körper, sondern immer auch an Dinge und materiale Bedingungen gebunden. Die Rede ist von Körper-Ding-Assoziationen. Diese sind ebenso wie die einzelnen Dinge und Bedingungen ebenfalls historisch zu bestimmen und in ihrer Gewordenheit zu identifizieren, um die einzelne Praktik, Praktiken in ihrer Verkettung ebenso wie die Praxis als Formation zu verstehen. Die Frage ist also: Wie ist das so geworden?

### 5. Das Sinnparadigma

Sinn ergibt sich hier aus einer Praktik, einer Vielzahl verketteter Praktiken oder einer formierten Praxis, weil der Sinn sich in der spezifischen Art und Weise, Körper und Dinge zu Praktiken zu verbinden, äußert. Er materialisiert sich konkret und ist nicht abgehoben, ist sinnlich wie sinnhaft, auch wenn dazu teilweise verselbständigte kulturelle Formen (Habitus, Sitten, Gebräuche) und Symbole (Fahnen, Embleme, Organigramme usw.) genutzt werden. Die Fragestellung ist nicht, wie deutschsprachig korrekt: Welchen Sinn hat das?, sondern: Wie macht das Sinn? (womit endlich der Anglizismus des making sense zu Ehren kommt).

## 6. Das Formationsparadigma

Damit die Erforschung der Praxis als Verkettung von Ereignissen und Praktiken nicht nur situativ erfolgt, sondern sie in ihrer gewordenen Strukturiertheit beschreibbar macht, werden Praxisformationen, auf Dauer gestellte Regelmäßigkeiten, auf ihre Gewordenheit ebenso wie auf ihre Veränderungsdynamik hin untersucht, wissend, dass die Regeln und die Praxis der Regeln in der Umsetzung durch die Menschen keineswegs identisch sein müssen. Diese Untersuchung bleibt dabei an die Paradigmata 1-5 gebunden und wird nicht an einer generell zugeschriebenen Funktion oder Struktur festgemacht. Wir haben es also nicht mit einem verkleideten historischen Materialismus zu tun, sondern mit einem sehr spezifisch formatierten materialistischen Historismus. Die Frage hier ist: Wie konnte das passieren?

### *Die Praxis der Praxis-Theorie*

Wie man an den Fragen zu jedem Paradigma sehen kann, unterscheiden sie sich im Einzelnen wie in ihrer Gesamtheit von den gewohnten soziologischen Fragestellungen, insbesondere da, wo es um Körper-Ding-Assoziationen geht, die konstitutiv für einzelne oder verkettete Praktiken sind oder werden. Viel häufiger als in der traditionellen Soziologie, die gerne nach dem *Warum was?* fragt, stellt sich hier vor allem die Frage nach dem *Wie was?* Die Untersuchung der Praktiken verlangt nach praktischen Fragen. Das Programm ist klar: Man muss genauer hinsehen. Empirie ist wichtiger als Konstruktion. Im Fokus steht das, was in der Soziologie der Praxis Vollzugswirklichkeit heißt. Genau hier wird es jedoch schwierig, wenn es darum geht, Methoden und Instrumente der Daten- und Informationssammlung zu identifizieren, die dabei hilfreich sind. Es liegt in der Natur der Fragenstellung, dass quantitativen Methoden wenig, qualitativen Methoden hingegen eine große

Bedeutung zukommt. Ethnografische Methoden wie teilnehmende Beobachtung, ganzheitliche Betrachtung im natürlich-sozialen Umfeld und dichte Beschreibungen auf der Basis von Mitschnitten und Filmen, die verstehendes Interpretieren möglichst durch die Akteure selbst erlauben, sind hochgeschätzt – mit all den Problemen der Reliabilität und Validität, die damit verbunden sind. Auch die Vielfalt und Detailliertheit der Phänomene, die es zu untersuchen gilt, ist eine Herausforderung.

Um die Sinnhaftigkeit von Praktiken sichtbar zu machen, muss man sie in ihrem praktischen Vollzug und analytisch im Hinblick auf die Zusammensetzung der unterschiedlichen Praxiselemente untersuchen, sagt diese Soziologie. Es reiche nicht, die impliziten Intentionen der menschlichen Akteure aufzuzeigen und an ihren Handlungen sichtbar zu machen. Der Vollzug der Handlung selbst müsse Aufschluss geben über die Absicht. Und da alles an Körper gebunden ist, müsse deren Reaktion ebenfalls erhoben werden. „Körperliche Reaktionen wie Schwitzen, emotionale Regungen, Körperhaltungen oder auch andere Verknüpfungen mit Technologien zu Körper-Ding-Assoziationen“ (S. 49) sollen beobachtet und womöglich gemessen werden. Selbst Geruchs-, Geschmacks- und Fühleindrücke sollen, falls möglich, verarbeitet werden. Hinzu kommt natürlich die detaillierte Datensammlung bei fast immer gegebenen Körper-Ding-Assoziationen (z.B. Mensch mit Smartphone oder wie im letzten Beitrag: Musiker mit E-Gitarre) und bei Ereignissen. Es verwundert nicht, dass sich hieraus beispielsweise nun auch eine „Soziologie der Körper“ und eine „Emotionssoziologie“ entwickelt haben sollen. Die Individualisierung hat, so scheint es, auch die Soziologie erfasst.

Das ambitionierteste Projekt, „Geschichte der Gegenwart“ (Foucault) zu schreiben, stellt der letzte Beitrag im Buch vor. Das Projekt will mit der Untersuchung der Entwicklung von Rock

und Pop als einer „wirkmächtigen Praxisformation“ das Ansinnen verfolgt, „auf der Grundlage einer praxissoziologischen Analyse der Wandlungsprozesse seit den 1960er Jahren eine historisch und empirisch fundierte Diagnose der Gegenwartsgesellschaft anzufertigen, die die theoretischen Engführungen sonstiger Zeitdiagnosen überwindet und der Vielschichtigkeit und Komplexität der Praxis gerecht wird.“ (289) Als theoretisch enggeführt sind hier Analysen wie die von Sennet zum Flexibilisierungsbegriff und die von Beck zur Risikogesellschaft gemeint.

### *Was dabei herauskommt*

Was bislang dabei herauskommt – leider auch in dem hier angeführten Buch – sind meist Mikro- bis Nanoanalysen von Kommunikationsverhalten und Diskursen (oft Einzelner), deren Detailliertheit einer Datenüberschwemmung gleicht, bei der man sich (und den Analytisten) mitunter fragt, was das noch zu tun hat mit Soziologie als einer Wissenschaft, die sich mit unterschiedlichen und unterschiedlich großen Gruppen von Menschen und ihren Verhaltensweisen befasst. Während herkömmliche Soziologie sich zum Verstehen von Gesellschaft und gesellschaftlichen Wandels der Reduktion von Komplexität bedient, badet die Soziologie der Praxis geradezu in der Komplexität und sieht es als ihr Ziel an, „die Komplexität der Praktiken überhaupt erst empirisch sichtbar zu machen.“ (269) Dabei sammelt sie ungeheuer viele Daten über nicht selten aberwitzig kleine Populationen in oft isolierten Ereignissituationen, aus denen sie Deutungsmuster ableiten zu können glaubt – und dabei interpretierend selbst oft in Deutungsmusterei (wie „Alltagsverständnis“) verfällt, weil sie dem Trugschluss unterliegt, die möglichst detaillierte Beschreibung einer Praktik offenbare, welche Absicht mit ihr verfolgt wird.

Wiederholt findet man quer durch das Buch das Eingeständnis, dass methodischer Pragmatismus, ja Opportunismus

mus das Gebot der Stunde sei. Die Devise müsse lauten, „ein möglichst breites Spektrum an methodischen Herangehensweisen in der Praxisforschung vertreten zu wissen.“ (52) Von Bricolage, dem französischen Wort für Heimwerken oder Bastelei, ist die Rede. Man hätte nun erwarten können, dass die HerausgeberInnen auch praktische Soziologien, die sich mit ähnlichen Problemen herumschlagen, um eine kritische Prüfung ihrer Methoden- und Instrumentenrepertoires bitten. Das wäre zumindest aus meiner Sicht eine logische Schlussfolgerung. Denn mich erinnert die Vorgehensweise z.B. an arbeitssoziologische Studien im Vorfeld der Veränderung von Arbeitsstrukturen oder an Refa-Studien, die zur Anpassung von Technologien an menschliche Bewegungsabläufe führen sollen. Auf derlei schon vorhandene und ausgereifte Methoden wird jedoch kein Bezug genommen. Auch die internationale Diskussion über Methoden des action research und action learning wird mit keinem Wort aufgenommen.

Der Praxissoziologie, wie der BDS sie versteht, ist die Soziologie der Praxis dort nahe, wo sie methodischen Pragmatismus fordert und verlangt, individuelle Befindlichkeiten handelnder Menschen in Verbindung mit den ihnen zur Verfügung stehenden Materien und Maschinen zu berücksichtigen. Damit schärft sie den sozialwissenschaftlichen Blick für das so Gewordene in der Aktualität der Handlungssituation. Aber wenn es darum geht, gesellschaftliche Bereiche mitzugestalten, wird man sich dieser Soziologie nur schwer bedienen können, weil sie in ihrer Liebe zur Komplexität ganz und gar der akademischen Vorstellung von Zeit und Diskurs anhängt und sich völlig der im praktischen Diskurs gegebenen Notwendigkeit versagt, Verstehen von (Vollzugs-) Realität und Entscheiden zum Handeln als nachvollziehbare rationale Prozesse unter Bedingungen wie Zeitdruck und Wettbewerb zu organisieren.

## Ist es wichtig, wie der „Waschlappen“ aufgehängt wird? ...

### Gedanken zur Akteur-Netzwerk-Theorie in der Pflege

von Klaus-Dieter Neander

Pflegende in der ambulanten Intensivpflege betreuen die Klient/innen 24 Stunden am Tag. An- oder Zugehörige als auch die zu pflegende Person machen sich keine Vorstellung davon, was es heißt, 24 Stunden am Tag eine fremde Pflegeperson im Haus zu haben, und Pflegende scheitern häufig daran, dass sie in den familiären Situationen nicht klar kommen. Da ist z.B. der 30jährige Klient, der seit 16 Jahren beatmet zu Hause ist und von seiner Mutter lange Zeit versorgt wurde. Die Mitarbeiter/innen des Pflegedienstes kommen mit dem Sohn gut zurecht, mit der Mutter nicht. Sie hat ganz klare Vorstellungen davon, wo und wie genau ein Waschlappen zu hängen hat, wie genau der Kaffeebecher auf dem Nachtschrank des Klienten zu stehen hat, wie ein Kopfkissen unter den Kopf des Klienten zu legen ist ... kurz, sie „nervt“ die Mitarbeiter/innen mit ihren Erwartungen, die sie „gnadenlos“ durchzusetzen weiß.

Gibt es eine Erklärung für dieses Verhalten und kann den Pflegenden eine Hilfestellung gegeben werden, diese Situation zu akzeptieren ohne sich permanent persönlich angegriffen zu fühlen?

Pflege findet im gesellschaftlichen Kontext statt, in der Familie, der Klinik, dem Pflegeheim. Sie ist eingebettet in die Strukturen, die vorgegeben sind, die zu verändern nur bedingt ihre Aufgabe sein könnten. Pflegende müssen aber diese Strukturen entdecken, verstehen und akzeptieren können, sie müssen zumindest in der Lage sein, sich mit diesen Strukturen

kritisch und einigermaßen objektiv auseinander zu setzen, Stellung beziehen können und in diesen Strukturen ihre Aufgabe erfüllen können.

Pflege versteht sich als „sozial“, Pflegende üben einen „sozialen“ Beruf aus und allgemein glaubt man zu wissen, was denn mit „sozial“ gemeint sei. (Die folgenden nicht näher bezeichneten Zitate und Vergleiche stammen aus Latour, B.: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, Seiten 9-23)

I. „Sozial (bezeichnet) einen stabilisierenden Sachverhalt, ein Bündel von Bindungen, die später wieder herangezogen werden können, um ein anderes Phänomen zu erklären.“ Die Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit dem Phänomen „des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen“. (Gabler 2016, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/sozialwissenschaften.html>, Latour 2014: 10) Diese „StandardEinstellung“ der ‚sozialen Dimension‘ unseres Tuns und Treibens ‚in der Gesellschaft‘ zu kommentieren ist so vertraut geworden, wie ein Handy zu benutzen (...).“ Oder anders ausgedrückt: unser menschliches Miteinander, wird durch Begriffe wie Kommunikation, Macht und Ohnmacht, Gewalt, Fremd- und Selbstbestimmung, Hass und Liebe, Abhängigkeit und Selbständigkeit gekennzeichnet und versucht in unterschiedlichen Formulierungen die Situation zu beschreiben, in der sich Pflegende und zu Pflegenden befinden und miteinander zurecht kommen müssen. Soziologie beschäftigt sich mit den (Ver-)